Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 17

Artikel: Kleinmädchen-Erinnerungen an das Lochgut aus der Zeit um 1873-77
Autor: Chappuis, M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639927

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KLEINMÄDCHEN-ERINNERUNGEN

AN DAS LOCHGUT AUS DER ZEIT UM 1873—77

M. Chappuis

Wenn mich mein Spaziergang vom Zieglerspital zu der Häusergruppe unter dem Gurtenbühl führt, schaue ich jedesmal zum Lochgut hinüber, dessen Garten hart an der Strasse liegt. Er ist viel kleiner geworden. Das heimelige Gartenhaus inmitten der buchsumzäunten Verbenabeete ist verschwunden. Die am Herrenstock angebaute stattliche Scheune mit Stall und Gesindehaus ist in bescheidene Mietswohnungen umgebaut worden. Doch hat der, nach damaliger Sitte von einem Baumstamm ausgehöhlte Brunnen alles überdauert, und er könnte vieles über den Aufstieg und Niedergang des stolzen Lochgutes berichten.

Als ich ein kleines Mädchen war, sass das Lochgut behäbig inmitten saftiger Wiesen und schön bebauter Pflanzplätze. Das Gut reichte beinahe bis nach Wabern, den ganzen Hügel hinauf bis zum Gurtenwald und über das Spiegeldörfli hinaus.

Wir bewohnten damals während zwei Jahren eine Wohnung im Herrenstock ob der Familie F. Herr F., der Besitzer des Lochgutes hatte sich vom « Verdingbuben » zum hablichen Bauern aufgearbeitet. Er hatte 25 Kühe im Stall, 2 Melker, eine Meistermagd und einen ansehnlichen Tross von Knechten und Mägden. Er führte ein ziemlich strenges Regiment über seinen Hof. Glücklicherweise verstand seine tüchtige und sanfte Frau Aenneli seine Strenge mit Liebe und offener Hand zu mildern. Bauer F. war einige Zeit Gemeinderat in Köniz, und trotzdem er nicht lesen und schreiben konnte, Mitglied der Schulkommission in Wabern. Wenn er nun seinen Gemeinderatspflichten obliegen musste, liebte er es, im vollen Sonntagsstaat unten vor unserer Terrasse im Hof zu spazieren. Er sah wirklich behäbig aus in seiner Halbleinkleidung « der Speckchutte », der silbernen Uhrenkette, die samt der dicken Uhr rechts in der Hosentasche landete. Er liebte es, sein Bockbärtchen streichelnd, mit wichtiger Miene gelegentlich zu meinem Vater zu sagen: « Ja, ja, Herr Schappi, i muess wäger i Gmindrat, es isch Zyt, u die Herre warte uf mi », worauf mein Vater ein respektvolles: «So, so Herr F.» hören liess. Leider haben seine öffentlichen Funktionen ein wenig rühmliches Ende für Bauer F. genommen, da er sich bei einem Schulexamen in folgender Weise an die Schüler wandte: « Ja, ja Chinder, dir heit's guet gmacht, i hätt's wäger nid so chönne. »

Natürlich fehlte der « Verdingbueb » auf dem Hofe nicht. « Tönderli » hiess er. Niemand wusste, wie er zu diesem Namen gekommen ist. Tönderli liebte das Wasser nicht. Seine Ohren hätten ein kräftiges Fegen nötig gehabt. Meine liebe Mutter, die dem verwahrlosten Burschen wohlwollte, rief ihn eines Tages herauf und sprach folgendes zu ihm: « Los Tönderli, wenn du dir die Ohren gehörig waschest, kriegst du eine tüchtige Ankeschnitte mit Confitüre darauf. » Das hat gewirkt. Leider hat sich Tönderli, trotz Mahnungen nicht bewährt und meiner Mutter Geduld ist auf eine harte Probe gestellt worden. Somit hat er auf die « Ankeschnitte » verzichten müssen. Der Umgang mit diesem verwahrlosten Jungen war für uns Kinder nicht immer vorteilhaft. Er liebte es, uns zu necken, und uns eine unbändige Furcht vor dem Kaminfeger beizubringen. Wenn dieser auf dem Hofe erschien, stoben wir davon und suchten emsig Aepfel und Nüsse zusammen, die wir ihm zitternd anboten, um ja der Gefahr, im Rußsack davongetragen zu werden, zu entgehen.

Auch wenn im Herbst Vorbereitungen zur « Metzgete » getroffen wurden, behauptete Tönderli, er hätte Köbi, den jüngern Sohn des Bauern F., sagen hören, das « Matildi » würde zuletzt dran kommen, die Messer seien geschliffen. Natürlich lachte alles auf dem Hofe ob meiner Angst. Meine Eltern hatten Mühe, mich zu beruhigen. Ich kann mich jetzt noch erinnern, mit welchem Entsetzen mich diese Vorbereitungen erfüllten.

Einmal, Ende des Sommers, planten meine Eltern eine Italienreise. Mein Bruder wurde ins Wallis zu den Grosseltern geschickt. Herr und Frau F., der Bauer und seine liebe Frau Aenneli, baten meine Eltern, mich für die zwei Wochen bei ihnen zu lassen. So wurde mein blauemailliertes Kinderbett in die geräumige Schlafstube gesetzt und ich nach Herzenslust von jedermann verzogen. Man schenkte mir ein Pflaumenbäumchen, dessen kleine Früchte just zu reifen begannen. Ich sass nun einen guten Teil des Tages in den Aesten und ass drauf los. Frau Ziegler, die Gründerin des Spitals, bat mich oft in ihren Garten und fütterte mich mit Schokolade. Resultat: Magen- und Darmverstimmung.

Dagegen half ein von Bauer F. erprobtes Mittel. Wenn abends um 10 Uhr das Ehepaar ins Himmelbett stieg, ertönte des Herrn F. Stimme: « Aenneli, gib mir das Gläsli Schnaps, und gib däm Ching o dervo ». Und das half.

Eine grosse Freude bereiteten mir das Mittag- und Abendessen, wenn im Erdgeschoss gegen die Stadt sich die Familie mit Knechten und Mägden zum gemeinsamen Mahl versammelte. Auf dem Tisch standen drei grosse Schüsseln voll frischer Milch. Gläser gab es keine. Infolgedessen bediente sich jedermann direkt mit dem Löffel aus der Milchschüssel. Das Essen war gut und reichlich, Gabel und Löffel wurden ungewaschen nach der Mahlzeit an eine in der Zimmerecke gespannte Schnur aufgehängt und bei nächster Gelegenheit wieder so verwendet.

Die zwei Wochen verstrichen im Nu. Ich glaube kaum, dass meine lieben Eltern bei ihrer Heimkehr an dem ziemlich trotzigen und eigenwilligen Töchterchen grossen Gefallen gefunden haben. Da gab es wieder vieles zu beschneiden, damit das Bäumchen gerade wachsen und seine Früchte im spätern Leben zeitigen würde.

Besonderes Vergnügen bereiteten mir die Fahrten zur Kirche nach Köniz auf dem « Bernerwägeli » des Grossbauern F., er in seinem Sonntagsstaat und Frau Aenneli in gediegener Bernertracht. Sie verfehlten selten, meine Eltern aufzufordern, « mitz'ritte ». Welche Freude, wenn im Mai alles grünte und blühte, die Sonne warm schien und in der sonntäglichen Stille das Summen in der Luft und das Zirpen der Grillen in den Matten doppelt zur Geltung kam. Kein Wunder, dass gar manches Bäuerlein, das die Woche über kaum einen « Firabig » kannte, der Versuchung, während der Predigt einzunicken, erlag. Es brauchte dann von Zeit zu Zeit einer kräftigen Mahnung des Herrn Pfarrers, um die, in selige Träume Versunkenen aus dem Schlummer zu wecken. Mein Vater lobte eines Sonntags die Predigt besonders einem befreundeten Bauern gegenüber. Dieser meinte: « Ja, ja, er isch scho rächt, der Herr Pfarrer, aber er machts z'churz! »

Derselbe Pfarrer erzählte schmunzelnd, dass er den Sohn eines angesehenen Bauern wegen seiner üblen Aufführung nicht konfirmieren wollte. Dies galt auch damals als grosse Schande und ärgerte den Vater des jungen Burschen ausserordentlich. Er ging zum Pfarrer, in der rechten Tasche seiner « Speckchutte » einen saftigen kleinen Schinken tragend, dessen Ende verheissungsvoll hervorlugte. Nach vielem unnützen Gerede verlor der Bauer die Geduld, wiegte sich schliesslich hin und her, dass die Chuttenfecken flogen und dem Pfarrer dessen Inhalt offenbarten. (Das bedeutete, « weit ihr oder weit ihr nid, Herr Pfarrer?! »)

Auch die schönen Jahre im Lochgut gingen vorüber! Wir sind dann näher zur Stadt Bern gezogen. Einige Jahre später löste sich der schöne Besitz des Bauern F. auf. Sein Hochmut, der ihn Schmeicheleien übelwollender Spekulanten zugänglich machte, war schuld, dass die Frucht jahrelangen Schaffens zunichte wurde. Seine Söhne starben jung. Christen hinterliess eine kränkliche Frau mit zwei Kindern. Frau Aenneli musste sich und die Grosskinder später mit Militärhosennähen durchschlagen. Wir haben sie in dieser Zeit oft besucht. Sie war eine feine, grundbrave Frau, ein Engel auf Erden, eine Zierde ihres Geschlechts.